



# Wimpinellenkönig und Schnedenreiter

Allelei alte märkische Wimpfistitten

Von Gustav Metscher

Unter alles märkisches Wimpfstrauchum ist tief und fest verankert mit der Natur da draußen. Bei diesem Verzweirtelein mit jenen Naturkräften hat sich im Laufe der Zeit der Aberglaube eine herrliche Vormachtstellung errungen. So in unserer heutigen Zeit hier und da das Wimpfistitten und Wimpfistitten noch gang und gäbe sind, da haben sie zwar etwas von ihrer Ursprünglichkeit eingebüßt, jedoch finden sich überall letzte Ueberreste urväterlichen Aberglaubens. Gernamals spielte der Wimpinellenkönig an den Wimpfistitten eine bedeutende Rolle. Noch heute finden wir in der Beschreibung Wimpinellenberg bei Wittenberg in der Neumark und bei Döberitz im Kreise Angermünde folge Reigen einer verflungenen Wimpinellenkönig-Zeit. Jene Reize leiten ihren Namen her von einer Wimpf Wimpinelle. Seinerzeit wanderten am zweiten Wimpfistitten die alten Leute hinaus zu diesen Bergen, an deren Hängen das Wimpinellenkraut wuchs, und gruben unter feierlichen Zeremonien die Wurzeln aus, in dem Glauben, daß ihnen diese Schutz bieten würden, wenn einmal das Gespenst der Pest über Dorf und Stadt hereinbrechen würde. Aber nicht nur gegen die Pest waren die Wimpinellenwurzeln gute Abwehr- und Heilmittel. Auch andere ansteckende Krankheiten konnte diese Wurzel heilen. Zur bestimmten Stunde versammelte man sich an einer bestimmten Stelle, um dann gemeinsam den Zuckernagel nach diesem Kraut anzutreten. Man führte eigens zu diesem Zweck kleine Seinenbeutel mit, in die hinein man die gefundenen Wurzeln legte. Diese Seinenbeutel durften jedoch nicht an anderen Zwecken gebraucht worden sein, ferner mußten sie — so wollte es der Aberglaube — mit einem einzigen Faden von einer unbeflochtenen Jungfrauenhand genäht sein. Derjenige Zucker, der die größte Wimpinellenwurzel fand, an diesem zweiten Wimpfistitten, der wurde abends bei der Heimkehr als Wimpinellenkönig proklamiert. In diesem Wimpfistitten erliefen die Jungen mit kleinen Blumenkränzen und bekränzte damit den König. In diesem Akt lag eine gewisse Feiertätigkeit. Man bildete auf dem Dorfanger, oder, wie es in Döberitz ehemals der Fall war, auf dem Marktplatz, einen großen Kreis, ließ den Wimpinellenkönig hineinreten in diesen Kreis, und dann hielt man eine Ansprache. Es soll sogar Jahre gegeben haben, wo dieser „Eröffnungssatz“ mit einem Chor der Wimpfistitten eingeleitet und mit einem flotten Marsch beschlossen wurde. In langem Zuge geleitete man den Wimpinellenkönig vorantritt, der Wimpfistittenkeim in seine Wohnung, über dem Tür-

eingang prangte dann auch eine Girlande aus Buchsbaum und bunten Wald- und Feldblumen. War der König ein „gut stituierter Bürger und ein ehrenhaftes Subjekt“ — wie es in einer alten Aufzeichnung hieß — so mußte er es sich wachen lassen! Diese Ehrenhaftigkeit bestand darin, daß er den jungen Burken versprach, im Krieg ein „Knecht aufzulegen“. Wie mir seinerzeit die alte Semmelträgerin erzählte, soll es dabei dann im Krieg manchmal recht lustig zugegangen sein. In den meisten Fällen wurde die Königsproklamation mit einem Tanz beschlossen.

Mit einem Wimpfistittenträger schloß auch allemal das Fest, und er war es, der fest ab, ein Brauch, der ehemals bei uns in der Ufermark im Schwange war und bei Alt und Jung viel Heiterkeit und Frohsinn ausgelöst hat. Die Schnedenreiter waren zu Wimpfistitten die „Helden des Tages“. Schon noch einmal vor dem Fest freute man sich auf den Augenblick, wo der Schnedenreiter auf dem Dorfanger den Wimpfistittenschlag erhielt. Vorab aber hatte er noch allerlei Aufgaben zu erfüllen. Eingeleitet wurde das Fest der Schnedenreiter mit der Auflösung der Reiter. In den meisten Fällen waren die Reiter junge Bauernknechte und Bauernknechte. Sie sammelten schon Wochen vorher die Schale der Schneden aus Seen und Tümpeln, die sie in der Sonne trocknen ließen. Waren durch das Los die sieben Schnedenreiter festgestellt, so gingen die Bauernknechte und Dienstmägde daran, „ihren“ Reitern diese Schnedengehäuse an die Beherzungen zu nähen. Ehemal bekamen sie die Reiter mit bunten, farbigen Bändern und steckten ihnen große Blumenkränze an die Hüfte oder an die Hüften. Wimpfistitt zur verabredeten Stunde erschienen die Reiter mit ihren blank gepulsten und glatt getriechnelten Säbeln auf dem Dorfanger. Der Wimpfistitt begann durch die Felder und Ähren. Der Dorfkapelle und die beiden Schächten waren die Schiedsrichter. Sie thronen aus auf hohen Gänlen und suchten sich einen Berg aus, von wo aus sie das Wettspiel beobachten konnten. Bis zu einer bestimmten Zeit mußten die Reiter wieder zurück sein. Der am ersten durchs Ziel ging, war der Schnedenreiter.

Inzwischen hatte sich auf dem Dorfanger das gesamte Dorf, Jung und Alt, Groß und Klein, eingeladen. Geöffnet wurde der festliche Wimpfistitt mit einem Wimpfistitt mit einem Wimpfistitt der Dorfkapelle. Dann hielt der Dorfkapelle eine Ansprache, die mit einem Schuß auf den neuen Ritter endete. Nun kamen Jung handfeste Burschen herbei, die den Jung-

ritter packten und mit ihm unter den Dorfbrunnen zogen, dort erhielt er erst mal die sogenannte „Rittertaufe“. Alles Sträuben und Zappeln half da nichts. Er wurde gehörig neulaut mit dem alten Ritterpsalm:

„Bist auswendig naß, bist inwendig naß,  
Ist das ein Spak, ist das ein Naß!  
Sieh nur nicht mürrisch, mu... drein,  
Bald sollst du auch schön naß von innen sein!“

Darauf trat der Wimpfistitt des Vorjahres vor, in der Hand ein großes gewaltiges Dolchmesser und erleierte ihm mit diesem Schwert den Wimpfistitt. Gleichzeitig nahm der Wimpfistitt die breite blaue Leinwand Schote von der Schulter und hängte sie dem Nachfolger um. Die Wimpfistitt quitierte diese Handlung mit dem bekannten: „Hoch soll er leben, hoch soll er leben, dreimal hoch!“ Begeistert stimmte die Menge in diesen Ruf aus, ein schwermütige Taschentücher und die Hüte. Nunmehr setzte sich der Zug in Bewegung zu einem Uman durchs Dorf, voraus die Wimpfistitt, dann der neue Schnedenreiter, hinter ihm der Schulze und die beiden Schächten, dann die übrigen Schnedenreiter und zuletzt das „Volk des neuen Reiters“. Beendet wurde der Zug vor dem Dorfanger. Dort begann man dem gemeinschaftlichen Kaffeestinken. Im Innern weißgebedeten Tafeln lag man familiärweise beisammen vor riesigen Bergen von Süß- und süßwässrigen Kaffeestinken. Am Ende der Tafel residierte der Schnedenreiter und erleierte die Gesellschaft durch manchen Scherz. Er wurde heute an seinem „Ehrentage“ von allen Teilnehmern „frei gehalten“, d. h. er brauchte für Speisen und Getränke nichts zu bezahlen. Dafür war er aber verpflichtet, mit jedem jungen Mädchen und mit jeder Bauersfrau einen Tanz zu tanzen.

Mit den Musikanten ludte er sich bei solchen Gelegenheiten auf zu stellen, denn die konnten ihn unter Umständen seine Anstandspflichten zu einer Dual werden lassen, als sie die „Enden über Gebühr lang machen“. Unverkündet verließ er dann im gegebenen Augenblick ihnen ein paar „Sonnergrößen in die Hand zu brücken“.

In vielen unserer märkischen Dörfern sind diese Schnedenreiter bereits verschwunden. In Form von „Wimpfistitten“ sind sie aber noch hier und da auf älteren Dörfern aufzutreten. Die jungen Bauernknechte des Dorfes tun sich am zweiten Wimpfistitt auf dem Dorfanger, stellen sich die Pferde und reiten durch die Felder.



## als deutscher Kulturfaktor

Die vielfach verbreitete Meinung, daß unter Waterland in der Gegend von Utrecht beede gemeint sei, ist durch die Ergebnisse der Forschungen längst zerstört worden. Zwischen den ausgebeulten Waldbänken befinden sich größtenteils kleine, unregelmäßig angeordnete Hügel, die zum Wasserspiegel der Seelungen des vorgerichtlichen Menschen der verschiedenen Kulturen wurden. Die Gebirge und Waldgebiete schloßen gegen die anderen Kulturen ab, trennten sie voneinander. Die Wälder, die Stämme, die den Wald als den größten Einfluß auf das Klima. Er befördert die Feuchtigkeit, speist die Quellen und sorgt so für ein Wasserreichtum der Flüsse. Allerdings ist er auch ein Hindernis für den Verkehr. Er bewahrt die Wälder vor den Wäldern und starker Wetter. Der Wald schloß die Germanen nicht nur von den anderen Völkern ab, sondern er wurde für sie auch ein Schutz. Den Römern wurde er ein Hindernis. Die Germanen, die in den Wäldern, seine aufsteigende Wege wurden ihnen im Teutoburger Wald zum Verderben.

Der Wald als Nachbar menschlicher Siedlungen war eine unerlöschliche Vorratskammer, die das Material zu allen möglichen Zwecken des Haushalts gab. Aus Baumrinnele wurden die Häuser aufgeführt, die Tische und Stühle, die Wägen, die Kamine des Herdes, der widerliche Wald feuerte zu einem großen Teile zur Nahrung und Kleidung bei. Beeren und Pilze bildeten eine köstliche Nahrung zum alltäglichen Mahl. Aus dem Waldhonig der wilden Bienen bereiteten die Germanen das Getränk, das sie in Bienen und Wasen dienten zur Färbung ihres Leinwand. Die Eiche lieferte ihnen den Speise- und Eise des Bogen, die Eiche den Einbaum. Die im Frühmittelalter eine separate großartige Siedlung bildete dem Wald die Burg, die in der Mitte der Burg, in der Krieges Ritters und Woden zu Hause. Jagd und Krieg waren die Hauptbeschäftigung der Germanen fennen. Wo physische Kraft die Herrschaft führte, er hatte aber auch eine geistliche Natur, die sich durch die Verinnerlichung des Gemütes auszeichnete und ihre Entfaltung hauptsächlich bei den ständigen Verhältnissen im Wald zu Hause fand. Die Stimmungen der tiefen Wald in den wechselnden Jahreszeiten hervorbrachte, das kühle Bistepfalten machten einen tiefen Eindruck auf das Gemüt des Germanen und ließen ihn im Walde die Nähe der Gottheit ahnen. Das Stürmungsrausch weckte die Empfindung der Gewaltigen. Die Stille des Waldes, die menschlichen Gemüts, der Wald wurde zum Heimstätte von Mächten und Götzen. Das Gefühl der Ehrmacht und den göttlichen Mächten gegenüber ließ den Wald zum Tempel, der Glaube in ihre Gerechtigkeit zum Gerichtsstand werden. Nach heute noch der Wald in der deutschen Seele zu brummen des Lebens. Das die Unruhe des Alltags jermüht, morsch und alt macht, das erhält der Wald jung und frisch.

## Die Linde

## Der Lieblingsbaum der Deutschen

Zu den Lieblingsplätzen der Deutschen gebührt von jeher die Linde und die Eiche. Unverkümmelt die Eiche mit ihrem eisernen Stamm, ihren knorrigen Ästen den deutschen Helden die Kraft, sie meint die Linde mit ihrer Weichheit, die ihre Blätter dem deutschen Gemüth und der deutschen Familie. Sie war der Freya, der Göttin der Liebe und der Stifterin der Ehen, heilig. Zwei Arien von Linden sind bekannt: die großstädtische, die in den Parks und Anlagen steht. Als oeffentliche Balgung kommt die Linde nur in ruflichen Gebieten vor. Die Blüthe der Linde wird als heilkräftiger Tee gekostet. Von den Linden werden die Lindenblüthen befeuchtet, die in den Gärten stehen. Die Linde ist beim Einbruchen aus der Linde fließt, alt als

blutreinigendes Mittel. Als Lieblingssbaum des Volkes hat die Linde manchem Dorf den Namen gegeben. Selten wird ein Dorf zu finden sein, wo nicht die Linde mitbestimmend für das Dorfbild ist.

Die Daffelblume ist der Sammelplatz für Jung und Alt. Hier ist der Spielplatz der Kleinen, hier hält die erwachsene Jugend ihren frohen Reigen; „Schon um die Linde war es wohl, und alles tanzte schon wie toll“ (Goethe Faust). Vom stillen Lindenüberdachten Büschen und vom lindengekragten Dorfschirmen führen unsere Pfister. Der Lindenbaum im Brunnenvor dem Tore ruht keimen in die Fremde fliehenden Jugend die Kunde: „Du bist ein Fremder, du bist ein Fremder“ (Goethe Faust). In gleicher Weise heißt die Friedhofslinde den mühen Erdengänger willkommen. In früheren Zeiten wurde die Linde als Marz-Baum gebraucht, um Grenzen der Dörflerchaft zu fassen, oder man pflanzte sie auf den Häfen. Linden umfassen das Grenzfeld Gottes am Flußwege und aus Lindengrün schimmern weißliche Häuser, die Pfister, aus dem Grün der Linden hervor. Sagen und Legenden erzählen von alten schwärzigen Linden.

## Der Trauerfliegenjahnäpper

Der gute Fliegenständer ist eine allgemein bekannte Erscheinung unserer Vogelwelt. Man schätzt ihn als eifrigen Insektenvertilger, aber als Sänger kann er mit seinem melancholischen Hirpen nicht gleichen. Nur seine Freunde unter den Singvögeln — die Fliegenfänger, die Fliegenweber, die Trauerfliegenständer, etc. — sind kleiner, zierlicher, meist heller, fast weißer Brust, aus Rost- und Rindengrau und trägt quer über jeden Flügel eine auffallende weiße Binde. An dieser Stelle des Flügels befindet sich ein schwarzes, fadenförmiges Gebilde, das man zum ersten Male bei einem für Weisen angeordneten Nistkasten, seitdem erscheint er Jahr für Jahr in mehreren Bänden im ausgehenden in Badenweiler gelegenen Garten. Die erste Nacht, die ich dort zubringen konnte, war eine wundbare, der Regen hatte mich zu dem Einzug in die Wohnung, der in Augustum mit einem Eingange nißte.

[illegible]

# Zeitsage

aber die Sage, daß es den Stein der Weis-  
sen, jenen Zauberstein, verbirgt, der es uns-  
sichtbar macht.

In manchen Jahren erscheint unser Freund, als seinen schmerzlichen Knebeln und bunten Flügelbinden leicht entlastet, in großen Scharen, besonders in Erntedröhen, um die Erntesamen auszufallen, während er in anderen Jahren wieder nichts aufzufinden ist. Er führt, wie so viele unserer winterlichen Strichgöge, ein sehr unregelmäßiges Leben. Bald nach dem ersten Frost zieht er nach Norden, dann tritt er wieder als ein Nordländer beiziehend, sein naher Verwandter, der beim Hängling sehr ähnliche Färbung zeigt, mit purpurfarbener Stirn und blutroter Brust, ist überhaupt nur in strengen Wintern bei uns zu Galt. Dafür aber ist es eine Zeit, einmal davon einen Schwarm in den Bismarck- und Klamath-Seen zu beobachten und hundert zu sehen! Wie so ganz anders ist beim unheimlichen Rette das Verhalten:

„Nur zur Seiten  
Singt voll Freuden  
Väterchen ein Wiegenlied;  
Und sein Singen  
Und sein Klingen  
Durch den stillen Abend zieht.“

Es bleibt an vielen Orten eine ungewisse Sache, ob dort überhaupt ein Zeisig brütet oder nicht, da es sehr schwer ist, ihn dabei zu beobachten. Die vielen, die man im Winter und Vorfrühling in Scharen sah, sind völlig auseinander und zersprengt.

Der warme Sonnenschein der lichten Früh-  
lingstage weckt mit seiner Zauberhand die  
stillen Bruchwälder und Waldhänge. Das  
Aubeln unserer Sänger, die Klänge ihrer  
Brautmelodien tönen von allen Seiten an  
unser laufendes Ohr.

Horch! „Diddel — diddel — diddel —  
di — dieh —!“ „tschebit!“ — „Geisfing!“

Wit diesem drohenden Endau... schließt die Klappe des ersten Künftels, sogar während der Fluges. Dort über dem Wipfel einer hohen Spitze flattert er mit kräftigen Aufschlägen und ausgebreiteten Schwänze, dieser lede Humorst, ein Elenzelzig, um hierher sein Weibchen anzuloden. Es gilt ja, noch im Dornmond das lauer ausgereibte Nest, heimlich, unerkannt heimlich, zu bauen, in der bestmöglichen Verstecke, zu bauen und mit vier bis sechs bläulichgrünen, rotgepunkteten und geäderten Eiern zu besetzen. Nur wenige Menschen haben wohl schon den Liebesflug des schwarzatöpfigen Männchens ergahut und das Gezer der hangigen Jungen in der mütterglühenden Gasse belauscht, aber man so schon sagen kann.

„Leise gehet,  
Leise wehet  
Durch die Zweige hin der Wind!

Obwohl unser Reizig als ein äußerst beliebter Käfigvogel in jeder Vogelhandlung zu finden ist, so gilt von seinem Niste



Hebt aba Lar Friede jennen. Der  
 Schwanz afschneiden? Rei, det jung ne. Aba  
 anbingen! Jau, anbingen! Aba wo denn?  
 Wo denn? Friede änerlechte. An't Rutschen-  
 been? Rei, de Kneue waar de Rutsche weisamt  
 Frieden un den Emmer umschieten. Nichtig,  
 an de Noope! Ad warr den Schwanz dercht  
 Anooploch treden un anschleppen!



